

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Vierzehntes Kapietl. Die Gefechte vom 14. und 16. August

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Vierzehntes Kapitel.

Die Gefechte vom 14. und 16. August.

Nachdem der Premierlieutenant von Hellsdorff die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er von den Franzosen nicht weiter verfolgt werde, setzte er den Rückweg mit Ruhe fort, um den durch langen und scharfen Ritt augenscheinlich ermüdeten Pferden Erholung zu gönnen; es hätte zu Nichts geführt, nochmals umzukehren oder in einer anderen Richtung wiederholt gegen Metz zu recognosciren, zumal hier zweifellos schon andere Detachements auf dem Wege waren, auch hielt er es für geboten, über seine Wahrnehmungen sobald als möglich Bericht zu erstatten.

Noch eine Stunde vor Sonnenuntergang traf er wieder auf die ersten preußischen Vorposten, die inzwischen noch weiter vorgeschoben worden waren, und mit Einbruch der Dunkelheit langte er in dem Quartiere seines Generals an und entließ, nachdem er sie kurz belobt und ihnen gedankt hatte, seine Husaren in die ihrigen. Er selbst durfte für die nächsten Stunden noch nicht auf Ruhe rechnen, und so stellte es sich denn auch heraus.

Sein Commandeur bewillkommnete ihn freudig, denn während der zweitägigen Abwesenheit war er um seinetwillen doch beunruhigt gewesen; auch einige andere Offiziere vom Stabe waren zugegen, die ihm herzlich die Hand schüttelten; ehe er noch zu einer dienstlichen Meldung gelangen konnte, bestürmte man ihn schon mit Fragen, was er ausgerichtet habe.

„Aber bemerkt Ihr Herren denn nicht, wie heruntergekommen unser junger Kamerad aussieht?“ meinte der immer joviale General halb im Scherze, halb im Ernste. „Laßt ihn doch nur erst zu Athem kommen und ein Glas Wein trinken; ich will darauf wetten, daß die Monsieurs drüben ihm nicht eine zu reichliche Collation vorgelegt haben.“

„Wenigstens nur in Eisen und Blei, Excellenz,“ erwiderte Max von Hellsdorff, auf den Scherz eingehend, — „aber damit sind sie nicht zu sparsam gewesen.“

„Sie waren also wirklich im Feuer? — Doch nicht ver-

wundet? — Haben Sie Leute verloren?" fragten Mehrere durcheinander.

Der Premierlieutenant leerte dankend das Glas, das ihm der General selbst bot, — er hatte in der That eine solche Stärkung nöthig, — dann berichtete er ausführlich; daß er die Tochter des Chevaliers de Montrouge möglichst aus dem Spiele ließ und es — nicht ohne flüchtig dabei zu erröthen — so darstellte, als sei er von der Durchsichtung des düsteren Hauses mehr durch die ihm zugehende Meldung vom schnellen Vorrücken des Feindes, als jene Versicherung auf Ehrenwort abgehalten worden, wird man wohl verzeihen; an der Sache war doch Nichts mehr zu ändern, und es konnte ihm nicht daran liegen, sich durch Vorwürfe, seien sie auch in der mildesten Form gehalten gewesen, in Verlegenheit setzen zu lassen.

Der General forschte über diesen Punkt auch nicht weiter nach, er und seine Offiziere bedauerten zwar lebhaft, daß es nicht zu einem so guten Fange wie dem des französischen Colonels gekommen sei, waren aber auch ganz erstaunt und befriedigt durch die Mittheilungen, welche Helledorff über seine Wahrnehmungen vor Metz machen konnte. Dieselben erschienen wichtig genug, um sogleich dem Oberstkommandirenden, dessen Hauptquartier noch weiter rückwärts lag, gemeldet werden zu sollen.

Der General ordnete daher an, daß einer der höheren Offiziere seines Stabes sich mit dem Premierlieutenant sofort dorthin begeben solle; der neue Ritt noch in später Abendstunde ließ sich dem Letzteren nicht ersparen, da er nach eigener Anschauung jedenfalls am besten berichten konnte, und Max von Helledorff kam es nicht einmal in den Sinn, sich dadurch beschwert zu fühlen.

Während die Pferde — für ihn ein frisches — besorgt wurden, nöthigte ihm sein Kommandeur förmlich einige Erfrischungen auf, und dazwischen mußte er noch manche Einzelheiten erzählen. Eine halbe Stunde später saßen er und sein Begleiter im Sattel und ritten, gefolgt von zwei Kavallerie-Ordnonnangen, in die übrigens schöne und warme Nacht hinaus.

Wieder sah man überall die Bivouakfeuer flammen und kam oft ganz dicht an solchen vorüber, wo gewöhnlich noch viel Leben herrschte; hier und da riefen Posten an und verlangten Lösung und Feldgeschrei ab, man begegnete anderen berittenen Offizieren, mit

denen man sich begrüßte und kurze Mittheilungen machte, beladenen Wagen, die einzelnen Truppentheilen noch Proviant zuführten, kurz, das in den tiefsten dunklen Farben gemalte Bild war selbst zu dieser späten Stunde noch ein recht lebendiges und interessantes.

Nach einer Stunde fast ununterbrochenen Trabes sah man die blizenden Lichtchen des Städtchens, in dem das Hauptquartier sich zur Zeit befand, vor sich. Im Ganzen sah es in dem Orte friedlich aus, und der bei weitem größte Theil seiner Einwohner, wenigstens der bürgerlichen, schien schon im ruhigen Schlafe zu liegen; es war schon eine französische Stadt, aber die Leute wußten bereits, daß die deutschen Truppen gute Mannszucht hielten und nicht daran dachten, sie mehr als nothwendig zu belästigen. Wären nicht so viele Posten aufgestellt, auf den freien Plätzen so viel Artillerie- und Bagagefuhrwerk zusammengefahren gewesen, so würden sich keine Erinnerungen an den Krieg gezeigt haben.

Nur im nächsten Umkreise des Hauptquartiers war das militairische Leben noch recht bewegt; die langen Reihen hellerleuchteter Fenster bewiesen, daß dort noch Alles in Thätigkeit sei, Ordonanzen und leere Pferde, deren Reiter Meldungen gebracht hatten oder fortragen sollten, hielten auf dem freien Platze vor dem Hause, und wenn die vielen Leute bei ihren Gesprächen auch die Stimme dämpften, so sumimte es doch wie in einem Vienaenschwarm.

Die beiden neuen Ankömmlinge fanden natürlich sogleich Zutritt und wurden auch sehr bald von dem kommandirenden Generale empfangen, der ein großes Interesse an dem Berichte nahm, da ihm noch keine so weitgreifende Meldung zugegangen war; er ließ sich die von dem Lieutenant flüchtig entworfene Skizze vorlegen, belobte sein Wagestück und entließ ihn dann sehr freundlich.

Erst nach Mitternacht durfte Max von Hellsdorff die Ruhe, deren er nun wirklich im höchsten Grade bedürftig war, aufsuchen, und glücklicherweise gehörte er zu den wenigen Kameraden, die über ein ordentliches Bett verfügen konnten. Eine kleine Weile nur noch tanzten die Bilder, die sein Auge am Tage aufgefäßt hatte, bunt durcheinander, wels' eigenthümlich peinliche Empfindungen aber auch das eine, besonders hervortretende — Eugenie de Montrouge's, wie man leicht errathen wird, — in ihm erregen mußte, so besiegte sie die körperliche Ermattung dennoch, und er schlief bald fest ein. —

Am 14. August Morgens lagerten die vordersten Truppen der ersten Armee auf dem linken Ufer der deutschen Nied bis über deren Vereinigung mit der französischen nördlich hinaus, kaum noch drei Meilen von Metz entfernt. Man wußte, daß die zweite Armee des Prinzen Friedrich Carl mit ihrer Spitze an diesem Tage die Mosel erreicht hatte und bereits überschritt; andererseits vermuthete man, daß Marschall Bazaine, der in und bei der Festung nun drei Corps vereinigt hatte, sein eigenes, das General Failly's und General Admirault's, sowie auch noch die Reste des bei Saarbrücken geschlagenen Frossard'schen, die in über einer deutschen Meile ausgebreiteten Feldlagern östlich vor der Festung standen, den Rückzug auf Verdun an der Maas anzutreten beabsichtige.

Jedenfalls lag es in der Absicht Generals von Steinmetz, die aber dem Plane Generals von Moltke, die Franzosen durch die zweite Armee gleichzeitig in der Flanke zu fassen, wie man sagt, nicht entprochen haben soll, diesen Rückzug zu verhindern, indem er selbstständig einen Angriff unternahme.

Er ließ deshalb am Nachmittage die Bivouaks ganz unerwartet alarmiren und die Truppen rasch vorrücken. Auf dem linken Flügel marschirte die 13te (westphälische) Division auf der über Ars-Laqueney führenden Straße und kam zuerst an den Feind, die 1ste (ostpreussische) Division in der Mitte über Ponta-Chauffy, Flanville auf das Dorf Montoy, rechts davon die 2te (westpreussische) Division auf Les-Stangs; die ersten beiden Divisionen mußten sich bei Montoy vereinigen.

Hier fanden die Westphalen zuerst einen überlegenen Feind, Infanterie und Artillerie, die sie mit heftigem Feuer aus sehr gedeckten Stellungen empfingen, und es war ihnen unmöglich, rasch vorzudringen. Die Franzosen hatten in mehreren Reihen hinter einander tiefe Schützengräben ausgehoben, über deren Brustwehren man nur ihre Köpfe hervorkommen sah und gegen die in ganz offenem Felde angestürmt werden mußte; so war es bei Ars-Laqueney, Grigny, Borny, Colombey und Nouilly, Dörfer, die im Halbkreise sich etwa anderthalb Meilen östlich vor Metz erstrecken; das Terrain war hier hügelig, stellenweise bewaldet, und ein paar kleine Schlösser zur Seite der Straße über Courcelles, sowie einige Weiler boten sehr gute Vertheidigungspunkte dar.

Durch diese gedeckten Stellungen erklären sich die großen Verluste der Preußen, besonders wieder an Offizieren.

Die zweite Division war noch zurück; als sie die nördlich der Chaussee über Les-Stangs liegenden Dörfer Servigny und Noisseville erreichte, fand sie dieselben besetzt, doch zogen sich die Franzosen von da schnell auf ihre Hauptstellung zurück, die sie in der vorerwähnten Weise künstlich zwischen den Dörfern Bantoux und Borny, über die große nach Metz führende, nunmehr vereinigte Straße fort, besetzt hatten.

Das Gefecht gestaltete sich nun so, daß die 13te Division, das 43ste Regiment und zwei Compagnien ostpreussischer Jäger bei Montoy standen, das 3te Regiment und zwei Compagnien Jäger stellten die Verbindung mit der zweiten Division her, das 41ste Regiment ging rechts gegen Nouilly vor.

Offenbar waren die Preußen anfänglich an Zahl zu weit unterlegen und übrigens in zu großem Nachtheile ihrer Stellung, um rasch reussiren zu können; immer wieder stürmten sie an, wurden zurückgeworfen, und Granaten, Mitrailleusen- und Chassepot-kugeln überschütteten sie förmlich. Ein Augenzeuge berichtet wörtlich:

„Das Gefecht war, wie ich schon meldete, ein wüthendes, der linke Flügel der zweiten Division hat darin die meisten Verluste erlitten. Ich erinnere mich namentlich eines Momentes (etwa gegen sieben Uhr), in welchem unser linkes Centrum da, wo sich die erste Division mit der zweiten vereinigte, fast aller Offiziere beraubt war. Der Divisionsgeneral von Bentheim erfaßte den Moment. Er sieht einen der Soldaten, der mitten in dem heißen Gefecht kaltblütig seine Cigarre raucht. Das imponirt dem General. Auf den Soldaten zuweisend, ruft er ihm zu: „Gebt mir auch Feuer!“ — zündet sich eine Cigarre an, sammelt die führungslosen Bataillone, und die Cigarre im Munde, mit geschwungenem Säbel, führt er die decimirten Bataillone wieder vor.“

Kurz bevor sich die Straßen von Les-Stangs und Courcelles vereinigen, nordwestlich vom Dorfe Montoy, befindet sich ein bis Nouilly und Noisseville hinaufreichendes Höhenplateau, welches die Ebene bis Metz hin und die hindurchführende Chaussee, sowie die vorher erwähnte Hauptstellung der Franzosen vollkommen beherrscht. Seitdem es der zwölf oder vierzehn Batterien starken Artillerie gelungen war, hier eine beinahe halbkreisförmige Aufstellung zu

gewinnen, gestattete sich die Lage viel günstiger für die Angreifenden.

Die Sicherheit der preussischen Artillerie hat die Franzosen überall in Erfolgen gesetzt und ihnen große Verluste zugefügt; auch dieses Mal legte sie einen um so glänzenderen Beweis davon ab, als sie mit einer doppelten zufälligen Schwierigkeit zu kämpfen hatte. Einmal wehte der Wind nämlich so, daß er den Pulverqualm vor die französischen Aufstellungen trieb und dieselben verdeckte, so daß man weder sicher Entfernungen schätzen noch zielen konnte, und dann blendete die in rother, leuchtender Gluth sich dem Untergange zuwendende Sonne die ihr gerade gegenüberstehenden preussischen Artilleristen. Dennoch trafen deren Schüsse im Allgemeinen gut und wirkten, im Verein mit dem heldenmüthigen, energischen Vordringen der Ostpreußen und Westphalen, dahin, daß die Franzosen mit einbrechender Dunkelheit den Rückzug antraten. Noch einmal versuchten sie um diese Zeit, gegen Nouilly einen Offensivstoß zu machen, derselbe wurde aber von der Infanterie des rechten Flügels und der Artillerie blutig zurückgewiesen.

Dieses Mal konnten sich die Franzosen gewiß nicht darauf berufen, daß sie nur der Uebermacht erlegen seien; sie hatten nur gegen drei preussische Divisionen gesocht, obenein in einem ihnen wohlbekannten, günstigen Terrain, das sie Zeit genug gehabt, künstlich zu besetzen, dicht unter den Kanonen ihrer Festung, welcher letzterer Umstand auch ein scharfes Nachdringen der Preußen hinderte und dem Gegner erlaubte, fast alle seine Verwundeten zurückzubringen. Tapfer hatte die französische Infanterie auch gekämpft, war aber nicht der Ruhe und Kraft der preussischen gewachsen gewesen; ihre Artillerie feuerte, wie gewöhnlich, sehr schnell, verfehlte aber meistens das Ziel, und ihre Granaten krepirten zur unrechten Zeit oder gar nicht.

Es war neun Uhr und schon ganz dunkel, als der Kampf sich entschieden hatte; die Franzosen waren im vollen, zum Theil ungeordneten Rückzuge in die Festung, die preussischen Geschütze feuerten ihnen einzeln noch nach bis gegen halb zehn Uhr. Dann wurde es verhältnißmäßig still auf dem weiten Felde, das nun Finsterniß bedeckte; aber nicht lange dauerte es, so flammten an tausend Stellen die Divonaffener lustig auf und die Sieger richteten sich ihre wohlverdienten Ruhestätten auf denselben Platze ein, wo sie zuletzt gekämpft hatten.

Au wirkliche Ruhe konnte in dieser Nacht wohl nicht von Vielen gedacht werden; theils mußte man sich immer auf den freilich nicht wahrscheinlichen Fall gefaßt halten, daß die Franzosen einen neuen Angriff unternehmen könnten, theils befand man sich den vielen Opfern, die der fünfständige Kampf gefordert hatte, zu nahe, um nicht, wo es sich nur thun ließ, freiwillige Hülfe bei der Aufräumung des Schlachtfeldes zu leisten.

Das Oberkommando schlug das Hauptquartier in dem Dorfe Pange, ungefähr zwei Meilen in südöstlicher Richtung von Metz, an der französischen Nied gelegen, auf, und die officiellen Berichte legen der Gesamttaktion dieses Tages den Namen dieses Ortes bei.

Am folgenden Tage ließ General von Steinmetz bei dem Marschall Bazaine einen vierundzwanzigständigen Waffenstillstand beantragen, um die Todten beerdigen zu lassen, und derselbe wurde auch bereitwilligst gewährt.

Das ist auch eine der schwersten und traurigsten Pflichtenfüllungen des Soldaten. Was sie in der Hitze des Gefechtes kaum beachteten, was ihnen in der Aufregung und Ueberspannung des ganzen Nervensystems viel weniger schrecklich erschien, — der Tod in den verschiedensten furchtbaren Gestalten, die zerrissenen, blutüberströmten Glieder, die schmerzverzerrten Gesichter ihrer Kameraden, — das macht um, wo das Blut wieder kälter geworden, die sanfteren Empfindungen der Seele wieder in ihre Rechte getreten sind, den erschütterndsten Eindruck. Das Dankgefühl für die eigene Rettung macht schon mitleidig, und selbst das härteste Gemüth, der ausgeprägte Egoismus muß durch die Vorstellung tief berührt werden, wie nahe dieselben Schrecken an der eigenen Person vorübergegangen sind, wie sie derselben vielleicht in den nächsten Stunden schon wieder drohen.

Von der Behandlung der Verwundeten, deren so viele erst am Morgen nach dem Kampfe, nach einer für sie zur Ewigkeit gewordenen Nacht, vielleicht noch später, aufgefunden und versorgt werden, haben wir schon früher gesprochen; unser Blick wendet sich jetzt nur Denen zu, von welchen das alte Soldatenlied singt:

„Kein schön'rer Tod ist auf der Welt,  
Als wer vor'n Feind erschlagen,  
Auf grüner Haid', im freien Feld;  
Darf nicht hör'n groß' Wehklagen.“



Gerade, wo es sich, wie besonders in diesem Gefechte, um die Erstürmung und Vertheidigung fester Positionen gehandelt hat, liegen die Gefallenen natürlich in größerer Menge beisammen, Scenen und Bilder, von denen sich die finster ausschweifendste Phantasie keine Vorstellung zu machen vermag, wenn sie dieselbe nicht aus der Wirklichkeit schöpft. Wie bewegt sich nicht die Brust, wie starrt nicht das Auge vor Entsetzen, wenn man am Tage nach der Schlacht in dieser Wirklichkeit einherstreitet, gezwungen oder freiwillig dem Gebote der Kameradschaft folgend, die Hand daran legt! — Unter gewöhnlichen Verhältnissen würden die Meisten kaum im Stande sein, solche Selbstüberwindung zu üben; hier bleibt keine andere Wahl, ein Ausweichen ist nicht möglich, — es ist auch eine Pflicht der Selbsterhaltung, die Todten bald zu begraben, wenn man in der Nähe der Leichenstätte noch länger zu verweilen genöthigt ist, denn die durch die Verwesung entstehenden Miasmen erzeugen schnell die gefährlichsten Krankheiten, neuen Tod, der vielleicht noch schmerzhafter und schrecklicher ist, wie der durch die feindlichen Kugeln herbeigeführte.

Die Lebenden werden sich selbstredend Derer am liebsten annehmen, die ihnen am nächsten in Reih' und Glied gestanden haben, mit denen sie häufig freundschaftliche, wenigstens kameradschaftliche Beziehungen verknüpften; sie möchten ihnen so gern noch den letzten Liebesdienst erweisen, wenn auch ihr Herz bei dem Blicke in ein bekanntes, vielleicht geliebtes, gestern noch rothes und lachendes, heute marmorbleiches und entstelltes Gesicht noch viel mehr schmerzt, wie einem Fremden gegenüber; aber es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß es nicht immer, sogar selten möglich ist, daß ein Truppentheil diese letzte Pflicht gerade den Seinigen erweise. Auch der gefallene Feind hat Anspruch auf ein ehrliches Soldatenbegräbniß, er ist jetzt zum Kameraden geworden, und Niemand wird sich weigern, ihn als solchen anzuerkennen.

Wo es thunlich ist, pflegen die Bauern der Umgegend requirirt zu werden, um den ohnehin genügend angestregten Soldaten bei diesen Massenbegräbnissen zur Hand zu gehen; sie müssen weite Gruben an den ihnen bezeichneten Orten aufwerfen und sie nachher wieder füllen; sind Handwerker, in deren Fach dies schlägt, in der Nähe, so läßt man sie in der Eile soviel Särge wie möglich sammeln, roh und kunstlos, aber, nach unseren Vor-

urtheilen und Gefühlen, immer noch ein weiches Bette für den Todten wie die bloße harte Erde; meistens kann eine solche Vergünstigung aber nur sehr Wenigen zutheil werden.

Man sammelt die Leichen auf, untersucht, was häufig nur sehr oberflächlich geschehen kann, weil es den Beschauern an allen ärztlichen Kenntnissen fehlt, ob auch nicht noch ein Funke von Leben in ihnen sei, bemüht sich aus den Taschenbüchern, die sie etwa bei sich führen, aus den Soldbüchern, den in die Wäsche und Uniformstücken eingezeichneten Namen ihre Persönlichkeit festzustellen, um einen möglichst sicheren Beitrag für die Verlustlisten zu liefern, und trägt sie dann an den Rand der für sie bestimmten Gräber; wo es thunlich ist, werden die Kameraden eines Truppentheiles zueinander gebettet.

Mancher Seufzer, manch' still verborgene Thräne begleitet diese schwere Arbeit, zuweilen hört man wohl auch einen lauten Schmerzensausbruch. Unsere deutschen Soldaten stehen heutzutage insgesammt auf einer Bildungsstufe — hätten sie sich dieselbe auch erst während ihrer Dienstzeit im kameradschaftlichen Umgange angeeignet, — die bei solcher Gelegenheit, wie es wohl früher häufig geschah, rohe Scherze, welche vielleicht nur das innere Grauen verdecken sollten, nicht duldet; die treue Kameradschaft schmückt das Innere der Gräber wohl häufig mit grünen Zweigen aus und legt die Leichen so sanft neben und aufeinander, als könne man ihnen damit noch eine bessere Ruhe schaffen.

Die Feldprediger haben viel zu thun an solchen Tagen; sie sollen den Schwerverwundeten, den Sterbenden den Trost der Religion einsprechen, ihnen das letzte Abendmahl reichen, sie erhalten auch noch eine Menge letzter Aufträge an die Angehörigen daheim, — man wünscht auch, daß sie die Gräber einsegnen. Wo ihre Hilfe nicht zureicht, werden sie durch die freiwilligen Felddiakonen vertreten oder ein Offizier hält eine kurze Ansprache an die um die offenen Gräber Stehenden; Alle entblößen die Häupter, beten ein stilles Vaterunser, werfen ein paar Hände voll Erde auf die todten Heldenbrüder, und dann werden die gewöhnlich nicht tiefen Gruben mit Erde gefüllt und ein niedriger Hügel darüber aufgeworfen.

An einzelnen Stellen geht es noch etwas feierlicher zu; dort stehen Säрге, die wohl Leichen von Offizieren verschiedenen Ranges

in sich bergen, in einer langen Reihe geordnet, werden unter den Klängen eines Chorals, den eine Regimentsmusik spielt, eingeseut, und eine bereitstehende Infanterieabtheilung giebt die drei Salutpatronen, die bestimmungsmäßig dem im Felde gebliebenen Krieger gebühren, von denen man aber unter so großen kriegerischen Verhältnissen gewöhnlich absieht, — es ist ja rings umher schon genug geschossen worden, die Patronen können bessere Dienste thun, und in wenigen Stunden liefert der Feind vielleicht die Salutschüsse im großartigsten Maßstabe.

Nun ist das traurige Werk vollbracht, es fehlt nur noch ein kleines hölzernes Kreuz oder eine Tafel, einfach an einem Stocke befestigt, worauf man die Namen der Beerdigten, meistens nur ihre Anzahl und die Nummer ihres Truppentheils, schreibt, Denkmäler, die leicht hergestellt sind und die oft nur zu bald Wind und Regen vernichten.

Besondere Anhänglichkeit thut hin und wieder noch mehr und schmückt das Grab des Kameraden oder Vorgesetzten reichlicher und dauernder. Das dankbare Vaterland wird ihnen Allen zusammen oder einzelnen besonders Hervorragenden später vielleicht ein steinernes oder eisernes Denkmal setzen, das auch der gebildete und nicht allen Gefühles baare Feind achten muß; wenn Dem aber auch nicht so wäre, so schreibt man ihre Namen dabeim auf die Gedenktafeln in den Kirchen, wo sie die Zeitgenossen mit dankbarer Erinnerung, die nachwachsende Jugend mit patriotischer Begeisterung erfüllen sollen; endlich mögen auch die Namen der Helden verwehen, wie alles Irdische, aber die Geschichte des Vaterlandes, für das sie gekämpft und ihre Treue mit dem Tode besiegelt haben, hat ihre Thaten verzeichnet bis auf die späteste Nachkommenschaft, die auch — das ist ja die einzige Rechtfertigung des Krieges! — die Segensfrüchte der in die Erde gelegten blutigen Saat genießt. —

Max von Hellborff war am 14. August tüchtig im Feuer gewesen, nicht an der Spitze einer Reiterschaar, wie die Kavallerie denn überhaupt an diesem Tage nicht zur besonderen Verwendung kommen konnte, sondern in seiner Eigenschaft als Ordnonanzoffizier, in der er häufig Befehle an die exponirtesten Infanterieabtheilungen bringen mußte. Das Glück hatte den kühnen Husar begünstigt und er auch nicht die mindeste Verletzung davongetragen. Uebrigens konnte er noch besonders gute Dienste dadurch leisten, daß

ihm von seinem Recognoscirungsritte her das Terrain schon einigermaßen bekannt war, denn der Zufall fügte es, daß die Division seines Generals gerade auf dieser Linie thätig war.

Als Max das Dorf, das ihm vor einigen Tagen beinahe so verhängnißvoll geworden wäre, zu Gesichte bekam, brannte es schon an mehreren Stellen in demselben, denn die Artillerie hatte soeben durch Granatschüsse französische Infanterie daraus vertrieben, und der schwarze Rauch wälzte sich gerade nach der Richtung fort, in welcher das Herrenhaus lag, so daß sich von demselben Nichts erblicken ließ. Stand es auch schon in Flammen? befanden sich seine Bewohner noch darin oder welches Schicksal hatte dieselben sonst getroffen? — ihren damaligen Aeußerungen nach mußten sie sich jetzt in Metz aufhalten.

Max konnte sich bei diesen Gedanken doch nicht einer großen Unruhe erwehren und wünschte sehnlichst, daß er Gelegenheit finden möge, seinen Fuß noch einmal in das düstere Haus zu setzen; im Hintergrunde lag wohl, wenn er es sich auch nicht offen gestehen wollte, besonders der Wunsch, Eugenie de Montrouge irgend einen Ritterdienst leisten zu können; was ihren Vater anbetraf, so war er auf den Mann eigentlich sehr erbittert, da er sich von ihm nicht allein getäuscht, sondern auch hinterlistig angegriffen hielt, — aber hätte er ihm, vorkommenden Falles, nicht dennoch um Eugeniens willen Schonung angedeihen lassen? —

Der Gang des Gefechtes begünstigte gerade die Ausführung seiner Absicht. Bald hinter dem Dorfe hielten die Franzosen in einer sehr günstigen Position wieder Stand, und die Preußen vermochten eine ganze Weile lang nicht über das erstere vorzudringen, hielten es aber besetzt. Wie sich in der Nähe erwies, standen nur die Mairie und noch zwei andere Häuser in Brand, gerade dieselben, aus denen die Husaren damals am heftigsten beschossen worden waren; es sah beinahe wie ein Strafgericht aus, das die preussischen Geschosse hier gehalten hatten, und die schuldigen Bauern betrachteten es wahrscheinlich auch als ein solches, wenn sie wieder zurückkehrten; jetzt waren sie sämmtlich entflohen, nirgends ließ sich mehr eine lebende Seele von ihnen erblicken. Hellborff bedauerte dies nur deshalb, weil ihm dadurch unmöglich gemacht wurde, irgend eine Erkundigung über Herrn de Montrouge und dessen Tochter einzuziehen.

Es gereichte ihm zur großen Befriedigung, daß er das düstere Haus noch vollständig, wenigstens äußerlich, verschont sah; entweder hatten es, da es so weit abseits lag, die Franzosen gar nicht besetzt gehabt oder es mochte der Artillerie auf ihrem Standpunkte durch die hohe und dichte Pappelallee gänzlich verdeckt worden sein.

Gerade als er es in's Auge faßte, ging eine preussische Plänklerkette, von einem kleinen Soutien gefolgt, über die Felder rasch gegen das vereinzelte Gebäude vor, in der augenscheinlichen Absicht, sich darin festzusetzen und so die Flanke der Truppen im Dorfe bei etwaigem Wiedervorgehen des Gegners zu decken; die Infanteristen benahmen sich dabei vorsichtig, da sie es wohl nicht für unmöglich hielten, daß sich noch Franzosen in dem Hause versteckt hielten.

Max von Helledorff dachte, trotz der schlimmen Erfahrung, die er erst kürzlich gemacht hatte, gar nicht daran, sondern fühlte sich nur, zumal er augenblicklich von keinem Auftrage in Anspruch genommen war, gedrungen, seine Idee auszuführen; vielleicht konnte er gerade jetzt zurecht kommen, um Eugenie, wenn auch nicht vor rohen Angriffen seiner Landsleute, so doch vor mancher Härte, wie sie der Krieg einmal mit sich bringt, zu beschützen; es war ihm doch immer noch, als müßte er sie da wiederfinden, wo er sie zum ersten Male gesehen hatte.

Er erreichte, die Allee entlang sprengend, das Haus fast gleichzeitig mit den Tirailleuren, die ihm, auf seine Frage, sagten, daß sie in der That den Auftrag hätten, einstweilen von dem Gebäude Besitz zu nehmen. Einem Soldaten sein Pferd zurücklassend, trat er mit ihnen gleichzeitig durch die weitgeöffnet stehende Hausthür ein.

Jetzt war Alles todt und leer, vor Kurzem aber mußten hier noch viel Menschen verkehrt haben, das sah man schon in der Halle, auf deren Boden sich die frischen Spuren zahlreicher Fußtritte zeigten, sonst herrschte hier die frühere leere Einförmigkeit.

Der Husarenoffizier machte den Führer mit einer Sicherheit, über welche die Infanteristen sich im Stillen gewiß wunderten, mehr noch, als er sie ermahnte, in dem Hause nichts unnützer Weise zu beschädigen, da es, wie er, gewissermaßen zu seiner Rechtfertigung hinzusetzte, von einem höheren Offiziere zum Quartier benützt werden könnte.

Er hatte denselben Weg wie damals eingeschlagen; die Soldaten zerstreuten sich in die verschiedenen Räume, um sich zunächst zu überzeugen, ob noch Menschen, besonders französische Soldaten, anwesend seien.

„Wen Ihr finden solltet, bringt Ihr sogleich zu mir oder ruft mich herbei!“ hatte May sie angewiesen.

Als er in den kleinen Salon trat, in dem er damals empfangen worden war, fand er die Seitenthüren geöffnet und konnte die ganze Zimmerreihe nach beiden Seiten hinabblicken, eine Uebersicht, die sogleich verrieth, daß die rechtmäßigen Bewohner sich in größter Verwirrung und Eile entfernt haben mußten, da Alles in großer Unordnung durcheinander stand und lag. Man konnte wirklich glauben, daß hier Feinde eingefallen seien und geplündert hätten, — aber es wären dann Franzosen gewesen, und das ließ sich bei dem Patriotismus, den der Chevalier de Montrouge an den Tag gelegt hatte, doch nicht recht annehmen, — denn man fand verschiedene militairische Ausrüstungsgegenstände, wie ein paar Mäntel, Mützen, eine kleine Cavalleriekartouche am Bandelier, sogar einen Husarenfäbel mit der dazu gehörigen Tasche, Alles ohne Zweifel von französischen Offizieren zurückgelassen, die sich hier, wenigstens vorübergehend, einquartiert haben mußten.

Sie schienen auch gut getafelt zu haben. Neben dem kleinen Salon befand sich ein noch größerer, ziemlich elegant eingerichteter, und darin eine noch mit Geschirren, den Ueberresten von Speisen, Flaschen und Gläsern besetzte Tafel; indessen sah es nicht aus, als ob hier eine Gesellschaft gebildeter Leute vertraulich und heiter beieinander gegessen, sondern als ob eine Art Orgie gefeiert worden sei; ein paar Stühle waren umgestürzt, zerbrochenes Geschirr lag in reichlicher Menge auf dem Boden, ein großer Wandspiegel war zer schlagen, und man konnte glauben, eine in der Nähe liegende Champagnerflasche sei hineingeworfen worden, kurz, es fanden sich manche Spuren eines wüsten Gelages; auch die Blätter einer Spielkarte lagen in diesem und dem anstoßenden Zimmer verstreut umher und dazwischen ein paar kleine Silbermünzen.

Daß der Chevalier Besuch, vielleicht uneingeladenen, gehabt habe, konnte gerade nicht besonders in Verwunderung setzen, — er selbst hatte ja zugegeben, daß er mit den Offizieren der Garnison von Metz im gesellschaftlichen Verkehre stände, und daß die Herren

ihrer heiteren Laune den Bügel etwas zu frei schießen gelassen, erklärte sich auch durch die große Menge der vorhandenen leeren Flaschen, aber einen sehr übeln Eindruck machten diese Spuren wilder Ungebundenheit doch, und selbst die preussischen Soldaten schüttelten nachher den Kopf dazu.

Max von Hellsdorff würde sich auch sofort mit Unbehagen abgewandt haben, hätte er aus diesem Chaos nicht beinahe ängstlich sich zu überzeugen gesucht, daß Eugenie bereits früher, als diese Gesellschaft stattgefunden, das Haus verlassen haben müsse; er wünschte dies jetzt lebhaft, denn welche Rolle hätte sie wohl in einer solchen Umgebung gespielt? — Aber plötzlich schrak er zusammen und bückte sich schnell, um unter alle dem Gerümpel ein feines, mit einer ächten Spitze besetztes Taschentuch aufzuheben; das Blut trat ein wenig aus seinen Wangen zurück, und er mußte sich unwillkürlich auf die Lippe beißen, denn die eine Ecke dieses zerknitterten Tuches trug in feiner Blumenstickerei den vollen Namen Eugenie.

Also auch sie hatte an diesem Tische gegessen, vielleicht mitten in dem wilden Getümmel? — sie hatte mitgelacht und geschertzt, gewiß auch den heransehenden Wein auf Tod und Verderben aller Deutschen, besonders der sich schon nähernden Sieger, getrunken? — Die lebhaft erregte Phantasie des jungen Offiziers malte ihm ein so häßliches Bild aus, daß sein Gesicht sich verfinsterte und er schon nahe daran war, das Taschentuch wieder von sich zu werfen, als aber gerade in diesem Augenblicke einige Soldaten eintraten, beeilte er sich doch, jenes schnell auf der Brust unter dem Attila zu verbergen.

Die Infanteristen meldeten, daß kein Mensch im ganzen Hause zu finden gewesen sei, und machten dann ihre nicht allzu zarten Scherze über die Reste des Gelages; der Eine sprach davon, daß auch „Frauenzimmer“ dabei, wenigstens im Hause, gewesen sein müßten, da sie in einigen Zimmern Artikel von Damengarderobe in buntem Durcheinander gefunden hätten.

Max von Hellsdorff fühlte sich verlezt durch die Vermuthungen, welche die Soldaten lachend aussprachen; nach jenen Andeutungen gelüftete es ihn nicht, noch mehr in dem Hause zu sehen, und er ging rasch hinaus, um sein Pferd wieder zu besteigen. Er nahm das Gefühl einer häßlichen, schmerzlichen Enttäuschung mit sich,

die Luft, die ihn hier umgab, schien ihn ersticken zu wollen, und erst als er wieder im Sattel saß und davonsprengte, wurde ihm leichter im Herz und Kopf.

„Wie konnte ich auch so vorschnell urtheilen!“ sagte er zu sich selbst. „Warum wollte ich Eugenie durchaus mitten in jenem Getümmel ausgelassener Lust sehen? — Es ist noch sehr die Frage, ob ihr Väter überhaupt dabei war. Sie werden ihr Haus schon vor einigen Tagen in Eile verlassen haben, die Franzosen sind nachher eingefallen und haben wie die Räuber gehaust, Alles umgekehrt und durcheinander geworfen, — auf diese Weise wird auch das Tuch dahin gekommen sein, wo ich es gefunden habe. Und wenn es anders wäre, was kümmerte es mich?“ —

Das Gefecht zog sich bald weiter vorwärts, die Aufmerksamkeit und Thätigkeit Hellborffs wurden dadurch ganz in Anspruch genommen. Als der Kampf endlich schwieg und allgemeine Ruhe eintrat, hatten die Ordnonanzoffiziere noch viel zu thun, um Befehle vom Oberkommando einzuholen und an die einzelnen Truppendeile weiterzubefördern, und erst gegen Morgen kam Max in das Quartier, das sein General mit dem Stabe einstweilen eingenommen hatte, ein kleines hübsches Landhaus mitten auf dem Schlachtfelde, das ebenfalls von allen seinen Bewohnern verlassen war. Die Offiziere und die Stabswache hatten sich indessen ganz gut einzurichten gewußt, und auch unser Premierlieutenant fand ein bei den jetzigen Verhältnissen beneidenswerthes Lager.

Als er sich entkleidete, um sich niederzulegen, und das Taschentuch, das er bis dahin auf der Brust getragen hatte, nun wieder in die Hand nahm, schüttelte er lächelnd den Kopf, als ob er über sich selbst spotten wollte.

„Wozu das?“ sagte er leise vor sich hin. „Man könnte denken, ich wäre sterblich verliebt. Aber gleichviel! als ein Andenken an diesen bewegten Tag und die neuliche Affaire, die mich bald das Leben gekostet hätte, will ich das Tuch doch aufbewahren.“

Vorsichtig legte er es in die Ledertasche, die er am Riemen über der Schulter zu tragen pflegte und in der er einige Artikel für das tägliche Bedürfnis bei sich führte. — —

Das Gefecht vom 14. August hatte, wie schon gesagt, nur den Zweck gehabt, die Franzosen so lange aufzuhalten, bis die



zweite Armee des Prinzen Friedrich Carl die Umgehung südlich von Metz ausgeführt haben und im Stande sein würde, den Rückzug auf Verdun — ungefähr acht bis neun Meilen westlich gelegen, — abzuschneiden.

Die zweite Armee überschritt nun am 15. August — die Spitzen schon Tags vorher — mit drei Armeecorps die Mosel, und zwar das zweite Armeecorps bei Pont-à-Mousson, das Gardecorps weiter südlich bei Dieulouard, das vierte Corps noch südlicher bei Marbach; die fünfte Cavalleriedivision war bereits in nordwestlicher Richtung gegen die von Metz nach Verdun führende Straße bis Thiaucourt vorangeilt. Um diesen Uebergang des Flusses gegen einen etwaigen Angriff aus der Festung zu decken, standen drei Armeecorps, das dritte, neunte und zwölfte, auf dem rechten Ufer der Mosel in einer sich über zwei Meilen nordöstlich von Pont-à-Mousson sich erstreckenden Linie, vor sich gegen die Festung hin die sechste Cavalleriedivision; das zweite Armeecorps erhielt auf dem äußersten Flügel bei Han-sur-Nied die Verbindung mit der Armee des Generals von Steinmetz.

Als man nun im Hauptquartiere, das sich zu Pont-à-Mousson befand, den Ausgang des Gefechtes am 14ten erfuhr und daraus mit Sicherheit schließen konnte, daß Marschall Bazaine nicht an einen Angriff, sondern nur an den schleunigsten Rückzug denken werde, wie es auch in der That der Fall war, erhielten sämtliche Truppcorps den Befehl, sich westlich zu ziehen, insbesondere das dritte (brandenburgische) Armeecorps, auf einer bei Champen, nördlich von Pont-à-Mousson, geschlagenen Brücke die Mosel zu passiren und dann an deren linkem Ufer nördlich über Gorze auf Mars-la-Tour vorzumarschiren, welches Dorf ungefähr drei Meilen westlich von Metz auf der Straße nach Verdun liegt; die fünfte Cavalleriedivision und die Gardedragoner-Brigade sollten, durch Abtheilungen des zehnten Corps unterstützt, über Thiaucourt noch weiter westlich gegen Saint-Hilaire vordringen, das neunte Corps dem dritten unmittelbar folgen.

Dieser Anordnung zufolge ging das dritte Corps noch am Abende des 15ten mit einer Division (General von Buddenbrock) bei Champen, mit der anderen (General von Stülpnagel) und der 6. Cavalleriedivision des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg weiter nördlich bei Novéant, mit der Corps-Artillerie in Pont-à-Mousson

über die Mosel; die Spitzen dieser Divisionen erreichten in der ersten Frühe des nächsten Tages den Flecken Gorze und westlich davon Orville, nach kurzer Rast gingen sie weiter auf Mars-la-Tour und Bionville, zwei an der Verdun'er Straße liegende Ortschaften.

Das linke Moselufer ist hier hoch und nur durch schmale Thäler auf steil anstrebenden Wegen zu ersteigen; es mußten den Truppen also große Anstrengungen zugemüthet werden, denen sie sich indessen freudig und kräftig, trotzdem die Sonne bald sehr warm auf sie niederbrannte, in der Hoffnung unterzogen, den Franzosen den Weg verlegen zu können.

Es mochte ungefähr sieben Uhr sein, als die Avantgardenpatrouillen meldeten, die feindlichen Vorposten ständen bei Bionville und dahinter seien größere Zeltlager zu erblicken; wie sich später ergab, bestand dieser linke französische Flügel aus dem Corps Frossard und der Cavalleriedivision Torton; die anderen Corps, wobei auch die kaiserliche Garde unter General Bourbaki, welche bisher noch gar nicht in den Kampf gekommen war, standen, mit der Front gegen Verdun und bereit zum Abmarsche, der erst Nachmittags stattfinden sollte, bei Rezonville, noch weiter zurück gegen Metz, in Schelons zu beiden Seiten der großen Straße; die Gesamtstärke der französischen Corps ist auf 150,000 Mann geschätzt worden.

Es schien nun, daß Marschall Bazaine, vor dem Anrücken der preussischen Truppen, das er so früh noch gar nicht vermüthet hatte, benachrichtigt, sofort aufbrechen und nördlich über Conflans und Etain ausweichen wollte; deshalb mußte die Division Buddenbrock noch schneller gegen Mars-la-Tour vorrücken, rechts schwenken und, während die inzwischen auch eintreffende Cavallerie des Herzogs von Mecklenburg die französischen Reiterfeldwachen verjagte, zum Angriffe schreiten.

Sie hatte die Höhen, auf welchen die Dörfer Bionville und Flavigny, starkbesetzt, lagen, vor sich und stürmte bald nach zehn Uhr auf dieselben, unterstützt von ihrer Artillerie; bis dahin hatten nur kleine Scharmügel zwischen den Tirailleurs und der Cavallerie stattgefunden.

Fast gleichzeitig gelangte die Division Stülpnagel rechts davon durch die engen von der Mosel aufsteigenden Schluchten auf

das Plateau und stieß hier auf einige französische Bataillone, die sie wieder hinabzuwerfen versuchten; ein sehr hitziges Gefecht entspann sich darüber, man griff sich gegenseitig mit dem Bajonnete an, schließlich mußten sich die Franzosen aber doch auf das Dorf Rezonville zurückziehen, von wo aus sie wiederholentlich vergebliche Angriffe gegen den nun von den Preußen mit Infanterie und Artillerie besetzten Höhenrücken nördlich der Straße Gorze-Bionville und ein dabei gelegenes Wäldchen unternahmen; ein Detachement des 10. Corps hatte sich hier schon der Division Stülpnagel angeschlossen.

Auch die andere brandenburgische Division war nun, nicht ohne ansehnliche Verluste, in den Besitz der Dörfer Bionville und Flavigny gelangt, und die Corpsartillerie war dazwischen aufgefahen und beschloß heftig den Feind, der immer mehr seine Truppen in das Gefecht zu ziehen genöthigt war.

Inzwischen waren eine Infanteriebrigade und die fünfte Cavalleriedivision (General von Rheinbaben) des zehnten Armeecorps von Thiancourt über Chambley auf Mars-la-Tour vorgerückt; General von Schwarztoppen marschirte mit dem Reste der 19ten Division und der Gardebrigade ganz im Westen auf Saint-Hilaire, die 20ste Division und die Corpsartillerie folgten; als diese Truppen in ihrer rechten Flanke Kanonendonner vernahmen, rückten sie rasch auf das Schlachtfeld vor, wo aber erst ein kleiner Theil gegen Mittag eintraf und die Brandenburger, die hart von der Uebermacht bedrängt wurden, in den vorher angegebenen Stellungen fand; die Cavallerie mit vier Batterien war schon früher westlich von Bionville angelangt, und die Geschütze theiligten sich an dem Kampfe.

Um die Mittagszeit war der Kampf bei dem Dorfe Bionville, das die Division Buddenbrock und die Cavallerie des Herzogs von Mecklenburg vertheidigten, am heftigsten, da die Franzosen die größten Anstrengungen machten, wieder in den Besitz dieser Position zu gelangen; einmal attackirte die preussische Reiterei auf die feindliche Infanterie, wurde aber mit bedeutendem Verluste abgewiesen.

Die Division mußte nun noch weiter rechts schwenken und einen nördlich gelegenen Wald besetzen, was ihr auch unter dem hitzigsten Feuergefechte gelang; diese Stellung zu halten, kostete

aber, trotzdem jetzt auch Abtheilungen des zehnten Corps sich angeschlossen, ungeheure Anstrengung, da die schon auf der Straße nach Stain abziehenden Franzosen wieder umkehrten und angriffen, auch ihre nördlich der Straße Bionville-Rezonville aufgestellte Artillerie unablässig in den Wald feuerte. Endlich gelang es, diese Artillerie zu vertreiben und dabei ein Geschütz zu erobern; eine andere, mehr östlich placirte feindliche Batterie wurde von der Cavalleriebrigade von Bredow brillant attackirt und genommen, dann stießen die braven Reiter aber auf starke Infanteriecolonnen, die sie nicht zu durchbrechen vermochten, und verloren viel.

Um 3 $\frac{1}{2}$  Uhr langte Prinz Friedrich Carl auf dem Schlachtfelde an und übernahm das Oberkommando. Bald darauf erschien auch die Artillerie des zehnten Corps westlich von Tronville und nördlich der Straße von Bionville nach Mars-la-Tour und begann die von Bruville anrückenden französischen Colonnen zu beschießen. Um vier Uhr erreichten acht Bataillone und zwei Batterien vom zehnten Armee Corps (Division des Generalmajors von Kraatz) das Schlachtfeld und warfen sich sogleich in den Wald bei Bionville, um die Division Buddenbrock zu unterstützen, die sich hier noch immer heldenmüthig behauptete. Auch General von Schwarzkoppen, der mit der Infanteriebrigade von Wedell und den Garde dragons am weitesten westlich bis Saint-Hilaire gegangen war, kam um drei Uhr Nachmittags vor Mars-la-Tour an, mußte seine vom langen Marsche erschöpften Truppen aber hier erst eine einstündige Rast machen lassen; dann erhielt diese Infanterie den Befehl, die nordöstlich des Dorfes gelegenen, vom rechten französischen Flügel stark besetzten Höhen zu stürmen; die Cavallerie blieb bei der Corpsartillerie des zehnten Corps, welche diesen Angriff unterstützte.

Das 16te Infanterieregiment war an der Spitze und drang trotz des heftigen Artilleriefeuers, welches auch das Dorf Mars-la-Tour in Brand steckte, durch das letztere, nahm rasch die Höhen und mußte nun, gefolgt von dem Reste der Brigade, in eine Schlucht hinabsteigen, deren jenseitiger Rand mit Infanteriemassen und Artillerie bedeckt war. Hier erlahmte die Kraft der tapferen Soldaten, welche bisher unaufhaltsam und in bester Ordnung vorgezogen waren, oder wurde vielmehr durch die Uebermacht gewaltsam gebrochen; viele Kameraden, auch den Führer, General

von Wedell, auf dem Plage lassend, mußte die Brigade den Rückzug antreten, gedrängt von der rasch in die Schlucht hinabsteigenden französischen Infanterie.

Die unglückliche Wendung des Kampfes auf dieser Stelle machte es nothwendig, daß die Division Kraatz ihre vorige Stellung im Walde wieder verließ und zur Aufnahme der Brigade Wedell bis Tronville zurückging. Der letzteren suchte auch das erste Gardedragoneregiment zu Hülfe zu kommen, indem es sich entschlossen auf die feindliche Infanterie warf; auch dieser Angriff wurde indessen abgeschlagen, und die Dragoner bezahlten ihren Heldenmuth mit so schweren Opfern, wie sie bei ähnlicher Gelegenheit selten ein Reiterregiment gehabt hat. Auch die 2ten Gardedragoner attackirten an anderen Stellen verschiedene Male und ließen viel Leute und Pferde auf dem Plage.

Glücklicher fiel etwa um dieselbe Zeit eine große Reiterattacke der Division Rheinbaben nördlich von Mars-la-Tour auf fünf französische Garde-Kavallerieregimenter, die vollständig geworfen wurden, aus.

Unererschütterlich standen die beiden Divisionen des dritten Armeecorps noch immer auf ihren alten Posten, die sie in Folge jenes Vorfalles nun wieder allein behaupten mußten, und da die Franzosen sich endlich überzeugten, daß sie ihnen in der Front Nichts anhaben könnten, versuchten sie eine Umgehung durch die Waldungen östlich von Rezonville, stießen hier aber auf die Division von Barnekow vom 8ten Armeecorps, welche, eigentlich gar nicht bestimmt, an dem Kampfe dieses Tages theilzunehmen, dennoch, sobald sie den Geschützdonner vernommen hatte, bei Novant über die Mosel gegangen war; auch ein Regiment vom 9ten Armeecorps hatte sich angeschlossen.

Diese Truppen dirimirte Prinz Friedrich Carl gegen die Flanke und den Rücken des Feindes, östlich von Rezonville, und etwa um 5 Uhr griffen sie den Wald von Saint-Arnould an.

Zwischen den beiden an der großen Straße nach Verdun über Mars-la-Tour liegenden Dörfern Rezonville und Gravelotte, die, eine kleine halbe Meile von einander entfernt, auf ansehnlichen Höhenrücken liegen, erstreckt sich gegen Norden hin eine Schlucht, in welcher die Franzosen starke Reserven bereit hielten, während der Höhenrücken südsüdlich von Rezonville mit Infanterie

und Artillerie besetzt war; letztere feuerte unaufhörlich mit Granaten und Schrapnels gegen den Wald, um das Debouchiren aus demselben zu verhindern. Hier stand die kaiserliche Garde den Preußen gegenüber, und der Kampf wüthete sehr blutig.

Den Letzteren gelang es, trotz aller Anstrengungen von sechs Uhr bis zum Einbruche der Dunkelheit, zwar nicht, an dieser Stelle weit vorzubringen, aber sie vereitelten doch die Absicht des Feindes, das 3te Corps zu umgehen. Die Franzosen haben die ganze Schlacht nach dem Dorfe Gravelotte genannt, die Preußen nach Mars-la-Tour oder Bionville.

Ein Theil der großherzoglich hessischen Division unter Befehl des Generallieutenants Prinzen Ludwig von Hessen war ebenfalls über die Mosel über Gorze gegangen und unterstützte die Division Stülpnagel; sie führte bis Einbruch der Nacht ein heftiges Waldgefecht.

Nur die Dunkelheit sollte dieses lange, heiße Gefecht enden; bereits um sieben Uhr schien es aus dem Nachlassen des französischen Feuers hervorzugehen, daß Marschall Bazaine, von dessen Armee nur ein sehr kleiner Theil auf der nördlichen Straße nach Verdun einschlüpft, der große Rest aber davon vollständig abgeschnitten war, weitere Versuche, durchzubrechen, aufgegeben habe, eine halbe Stunde später aber machte die Artillerie nochmals mit dem stärksten Feuer eine letzte Anstrengung, das Centrum und den rechten Flügel der Preußen zu erschüttern; als dies nicht gelang, schwieg sie und zog sich zurück. Auf besonderen Befehl Prinz Friedrich Carl's griffen die Regimenter der Cavalleriedivision Rheinbaben, Husaren Nr. 3 und 16 und Ulanen Nr. 13 und 15, noch einmal in der Richtung von Flavigny auf Rezonville die sich zurückziehende französische Infanterie an und ritten mehrere Carrees über den Haufen.

Der offizielle Bericht sagt zum Schlusse:

„Es war neun Uhr, die Schlacht beendet. Die Truppen bivouaquirten auf dem Schlachtfelde, ihnen gegenüber, nördlich Rezonville und bei Gravelotte, sah man die Lagerfeuer des Feindes.

„Der Tag von Bionville, an welchem das 3te und 10te Corps und Theile des 8ten und 9ten gegen den um das Doppelte überlegenen Feind gekämpft haben, hat schwere Opfer gefordert; unsere Verluste erreichen die Zahl von 626 Offizieren,

15,925 Mann, nicht eingerechnet die Kavalleriebrigade von Bredow und Graf Brandenburg II., so daß der Totalverlust auf etwa 17,000 Mann zu schätzen ist. Die Verluste des Feindes sind, nach den Eindrücken des Schlachtfeldes zu urtheilen, noch höher anzuschlagen — Verluste, welche nur mit den blutigsten Schlachten früherer Kriege zu vergleichen sind.

„Die Tapferkeit, Hingebung und Fähigkeit der Generale, Offiziere und Mannschaften aller Waffen ist erhaben über jedes Lob und kann niemals übertroffen werden.

„Durch die Schlacht war die Absicht des Feindes, nach Westen abzumarschiren, vollständig vereitelt worden; die folgenden Tage ließen dieses große Resultat erkennen.“

Zwei preußische Generale waren in diesem heißen Kampfe tödtlich verwundet, gefallen, von Döring und von Wedell, zwei andere von der Cavallerie zählten zu den Verwundeten, von Rauch und von Grüter.

Außer zweitausend Gefangenen erbeuteten die Preußen, besonders die Cavallerie, zwei Adler und sieben Geschütze.

Diesen Erfolgen gegenüber wagte Marschall Bazaine noch in seinem officiellen Berichte zu sagen:

„Wir haben überall unsere Stellung behauptet und dem Feinde beträchtliche Verluste beigebracht. Um acht Uhr war der Feind auf der ganzen Linie zurückgewichen —“  
und in einer zweiten Depesche vom 17. August heißt es:

„Gestern während des ganzen Tages habe ich eine Schlacht geliefert zwischen Bionville und Doncourt. Der Feind wurde zurückgewiesen; wir blieben in unseren Positionen. Ich unterbrach meine Bewegung auf einige Stunden, um meine Munition zu ergänzen. Wir haben vor uns Friedrich Carl und Steinmetz gehabt.“

Mit der letzteren Angabe befand sich der Marschall, wie man gesehen hat, im Irrthum; nur die Division von Barnefow vom achten Corps gehörte der ersten Armee an; wenn Bazaine aber sagte: „Wir blieben in unseren Positionen“ — so war dies eben ein Beweis seiner Niederlage, da vor Beginn der Schlacht gerade das Gegentheil, der Marsch nach Verdun, in seiner Absicht gelegen hatte.

Indessen ließ sich wohl voraussetzen, daß er schon am folgen-

den Tage die letztere wieder aufnehmen und einen neuen Versuch zum Durchbruche machen werde, und da die preussischen Truppen durch die weiten Märsche und den zwölfstündigen Kampf äußerst erschöpft sein mußten, auch bedeutende Verluste erlitten hatten, schien es geboten, sofort alle in der Nähe befindlichen, noch intakten Kräfte in Eilmärschen heranzuziehen.

Natürlich wurde über den Ausgang der Schlacht sofort an das königliche Hauptquartier berichtet, daß sich jetzt in Pont-à-Mousson befand; man hatte daselbst schon den fernen Kanonendonner gehört, und die gewissen Nachrichten trafen noch spät Abends ein. König Wilhelm ließ sogleich das königlich sächsische Armeecorps (zwölfte), das unter Befehl des Kronprinzen Albert von Sachsen am Nachmittag in und bei Pont-à-Mousson angelangt war, alarmiren und in den ersten Morgenstunden gegen die große StraÙe zwischen Metz und Paris über Thiancourt marschiren; auch wurde vom Könige befohlen, daß das achte Corps bei Pagny und das siebente bei Corny auf Pontonbrücken über die Mosel gehen und vorrücken sollten. Se. Majestät selbst begab sich mit den höheren Offizieren am frühen Morgen des 17ten zu Wagen nach Gorze, stieg dort zu Pferde und erreichte bald die auf den nordwestlich gelegenen Höhen stehenden Truppen des 9ten Armeecorps, die auch soeben, sechs Uhr, erst herangekommen waren und sich westlich vom Walde bei Bionville aufgestellt hatten.

Prinz Friedrich Carl hatte für diese Nacht sein Hauptquartier in Gorze genommen und von dort aus den unter seinen Befehlen stehenden Truppen das schnellste Vorrücken in die ihnen bezeichneten Stellungen befohlen; die Sachsen waren noch über drei, die Garde über vier Meilen zurück; das vierte und zweite Corps hatten einen noch weiteren Weg bis zum Schlachtfelde zurückzulegen, waren also am Morgen des 17ten daselbst noch nicht zu erwarten.

Bald nach Tagesanbruch erschien der Prinz schon wieder auf dem Schlachtfelde, wo sich sämmtliche Truppen, die am vergangenen Tage im Feuer gestanden hatten, wieder gefechtsbereit fanden; wie gesagt, langte auch bald der Rest des 9ten Corps an, die Sachsen und die preussische Garde konnten, ungeachtet des eiligen Marsches, erst Nachmittags drei Uhr bei Mars-la-Tour eintreffen, wo sie Bivouaks bezogen, letztere links von ersteren.



Die Befürchtung, daß Bazaine in der Nacht einen heimlichen Abzug versucht haben könne, hatte sich nicht erfüllt; man sah am Morgen noch die ganze Masse der Franzosen, wie sie ihre Zeltlager abbrachen, man hörte fortwährend Signale bei ihnen; dann schickten sie über Rezonville kleine Abtheilungen mit Schützen vor und zogen sich auf Gravelotte zurück, wo sich die beiden nach Verdun führenden Straßen vereinigen. Ihre Arrieregarde blieb westlich von diesem Dorfe auf den Höhen stehen, das Gros auf den Plateaus von Leipzig und Moscon, und kleinere Abtheilungen schienen gegen Norden und Nordwesten auf Berneville und Conflans zu ziehen. Preußischerseits wollte man noch keinen Angriff unternehmen, um den Truppen noch mehr Zeit zur Erholung zu geben und alle einzelnen Corps erst in ihre Aufstellungen gelangen zu lassen. Die Vorposten der zweiten Armee, die sich nun mit der ersten vereinigt hatte, standen Rezonville gegenüber bis zu dem nordwestlich von Bionville gelegenen Walde und dem Flüsschen Iron, welches die große Straße bald hinter Mars-la-Tour durchschneidet; die Sachsen standen auf dieser Straße bei Hammoville.

Nachmittag gegen zwei Uhr gab General von Moltke bei Flavigny im Namen Sr. Majestät des Königs folgende Disposition aus:

„Die zweite Armee wird morgen, den 18ten, um 5 Uhr früh antreten und mit Echelons zwischen dem Iron- und Gorze-Bach (im Allgemeinen zwischen Bille-sur-Iron und Rezonville) vorgehen. Das 8te Armeecorps hat sich dieser Bewegung auf dem rechten Flügel der zweiten Armee anzuschließen.

„Das 7te Armeecorps wird Anfangs die Aufgabe haben, die Bewegungen der zweiten Armee gegen etwaige feindliche Unternehmungen von der Seite von Metz her zu sichern.

„Weitere Bestimmungen Sr. Majestät des Königs werden von den Maßnahmen des Feindes abhängen. Meldungen an Se. Majestät gehen zunächst auf die Höhe südlich Flavigny.“

So verging der 17te August noch ohne Kampf, aber immer fester schloß sich um die französische Armee das Netz, das sie nicht von Metz nach Westen entkommen lassen sollte; eine entscheidende Schlacht war nun unvermeidlich, und ihr Erfolg konnte unberechenbar werden. Die Kämpfe des 14ten und 16ten waren nur ein Vorspiel des großen Drama's gewesen, das sich am 18ten August

abspielen sollte — eine ernste und wichtige Episode nicht allein in diesem Feldzuge, sondern auch in dem Schicksale der beiden ersten Culturvölker Europa's.

Fünfundzwanziges Kapitel.

Die Schlacht von Rezonville.

Mit frischem Muth, mit Jubel im Herzen war Edmund Vornemann seinem neuen Berufe entgegengegangen, als er Berlin verließ; nicht einmal der schwere Abschied von den Seinigen vermochte einen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen, wenn sich auch hin und wieder bei dem Rückblicke darauf seine heitere Stimmung trübte; die Gegenwart brachte so viel Wechsel mit sich, die Pflicht trat bald so gebieterisch heran, daß er alle seine Gedanken darauf verwenden mußte.

Anfänglich konnte er nur der heiteren Seite dieses ihm noch ganz fremden Lebens gewahr werden; eine weitere Reise hatte immer in seinen Wünschen, wie wohl in denen jedes lebhaften jungen Mannes gelegen, und bisher der Eifer, mit dem er sich seinem Studium widmete, dieselbe unmöglich gemacht; jetzt war diese Fessel abgefallen, gerade sein Beruf führte ihn hinaus, und wenn er bei der schnellen Eisenbahnfahrt auch nicht Gelegenheit finden konnte, sich Land und Leute in der Fremde ordentlich anzusehen, so hob doch schon das Bewußtsein, so weite Länderstrecken zu durchfliegen, seine Brust höher, und sein Auge ergözte sich an den schnell aufstauenden und ebenso schnell wieder verschwindenden Landschaften, die einen so himmelweit verschiedenen Charakter von dem der Heimath trugen.

Die Reise ging fast ohne Aufenthalt zuerst bis Mainz. Das leichte Feldlazareth, dem Edmund zugetheilt worden, war schon in Berlin formirt und der angehende junge Arzt dem Vorstande desselben durch den Freund seines Vaters besonders warm empfohlen; auch hatte er selbst bereits Proben seines guten Willens und seiner Kenntnisse abgelegt, die ihm, neben seiner bescheiden liebenswürdigen